

→ 10. JUDENTUM IN DER SCHWEIZ: ZWISCHEN RELIGIÖSER, KULTURELLER UND POLITISCHER IDENTITÄT

JACQUES PICARD

1. EINLEITUNG

Jüdischen Menschen in der Schweiz zu begegnen oder Judentum zu verstehen und von ihm zu lernen, ist leicht möglich. Die jüdische Gemeinschaft existiert in der Schweiz nicht erst seit einigen wenigen Jahren oder Jahrzehnten, sondern seit Jahrhunderten, ja seit der römischen Antike. In mehreren Schweizer Orten schmücken heute Synagogen, die auf das 18. oder 19. Jahrhundert zurückgehen, den öffentlichen Raum. Jüdische Gemeinden und Vereine veranstalten Lehr- und Lernangebote, Musik, Buch- und Filmabende oder Diskussionen über Zeitfragen. In Schulen finden Begegnungen zwischen jüdischen und nichtjüdischen Jugendlichen statt; an Universitäten werden Jüdische Studien als Fach angeboten. Und dennoch – nicht viele Schweizerinnen und Schweizer kennen ihre jüdischen Mitbürger und Mitbürgerinnen. In der Schweiz leben denn auch nur 18.000 Jüdinnen und Juden; und diese Gemeinschaft besteht erst noch aus einer Vielzahl verschiedener Traditionen, die sich in ihrer Erscheinung unterscheiden. Chassidische Juden, Männer mit Bärten und gekleidet mit schwarzen Kaftan, oder moderne religiöse Juden, mit einer kleinen farbigen *Kippa* auf dem Kopf, aber auch viele Juden und Jüdinnen, die überhaupt nicht an Kleidung, Aussehen oder sonst einem Zeichen zu erkennen wären und auf ihre Art und Weise eine jüdische Identität pflegen – all dies ist ein Hinweis, dass jüdische Menschen zwar im Empfinden gemeinsamer Wurzeln, miteinander geteilten Schicksals und geübter Solidarität verbunden sind, sich aber in ihrem gelebten Alltag stark unterscheiden können.

Wer die Religion des Judentums, aber auch allgemein jüdische Kultur- und Geistesgeschichte kennen und verstehen will, wird sich zuerst der *Hebräischen Bibel* (dem so genannten *Alten Testament*, dessen Teile anders geordnet sind) zuwenden müssen. Sie ist die Grundlage, auf die sich viele historische, religiöse, philosophische, literarische und künstlerische Deutungen des Judentums bezogen und beziehen, ebenso wie Bücher anderer Religionen. Das Kapitel 2 wird daher die Grundlagen jüdischen Selbstverständnisses skizzieren, während Teil 3 auf Zahlen und Veränderungen zu sprechen kommt. Teil 4 gibt einen Abriss der Geschichte jüdischen Lebens in der Schweiz und Teil 5 behandelt die gegensätzlichen Phänomene der Judenfeindschaft auf der einen und öffentlich-rechtlichen Anerkennung des Judentums auf der anderen Seite.

2. RELIGIÖSES, KULTURELLES UND POLITISCHES SELBSTVERSTÄNDNIS IN DER WELT

2.1 Die Hebräische Bibel – ein altes und pluralistisches Buch

Die Hebräische Bibel ist die tragende Melodie, ohne den der vielstimmige Chor der jüdischen Geistes- und Lebenswelten keinen inneren Bezugspunkt hätte. Sie ist ein geistiges, mythisches, geschichtliches und literarisches Werk, dessen Erzählungen und bildhaftes Reden von einem kosmischen Gott des Universums handeln. Dieser durch kein Bild und keine Gestalt zu fassende Gott verkörpert das Rätsel und die Einheit der Weltschöpfung, postuliert die Freiheit und Verantwortung des Menschen, gebietet die Würde allen Lebens und weist den Juden als Volk den Weg in die menschliche Gemeinschaft unserer Welt. Darin liegt in der rabbinischen Deutung der Sinn und Zweck des Bundes, den gemäss der Bibel Gott und das Haus Israel am Sinai schlossen. Die Thora ist somit die geistige Magna Charta des Judentums: die Einheit der Schöpfung, die Würde des Menschen, die Ordnung der Dinge, der Auftrag zur Vervollkommnung und die Hoffnung auf Erlösung, Frieden und Gerechtigkeit.

Die Hebräische Bibel setzt sich zusammen aus den fünf Büchern Mose (*Thora*), den Büchern der Propheten (*Nevi'im*) und den Schriften (*Ketuvim*), die wiederum aus Liedern (Psalmen), dramatischen Erzählungen, Weisheiten, Sprüchen sowie Chroniken bestehen. Der biblische Text selbst ist facettenreich und widersprüchlich, und er weist unterschiedliche Stimmungen und erzählerische Formen auf. Zudem gibt es ausserhalb der Bibel zahlreiche weitere Texte, die nicht Teil des festen Kanons geworden sind. Das nachbiblische Judentum hat schon früh eine Fülle von Werken hervorgebracht, die geistreiche Deutungen, juristische Kommentare, phantasievolle Nacherzählungen, Diskussionen über den Kultus oder lehrhafte Predigten enthalten und somit alle den biblischen Text interpretieren, ja eigentlich die biblische Tradition fort-schreiben. Ein besonders eindringliches Beispiel ist der Schabbat, also die aus dem biblischen Schöpfungsbericht entnommene Weisung, an jedem siebten Tag die Arbeit ruhen zu lassen und auf jeden Eingriff in die Natur zu verzichten. Der Schabbat ist Merkmal der jüdischen Kalenderwoche und lebt als Idee im christlichen Sonntag, aber auch in gewerkschaftlichen, umweltpolitischen oder menschenrechtlichen Vorstellungen weiter.

Auf die Hebräische Bibel beziehen sich das Christentum und nicht weniger der Islam. Hieraus erklärt sich auch das Bemühen um einen steten Dialog zwischen diesen drei Religionen, die einen gemeinsamen

Anknüpfungs- und Bezugspunkt in der biblischen Gestalt des Abraham sehen. Innerhalb des Judentums hat schon lange eine von Auseinandersetzungen geprägte Entwicklung zu einer weltlichen Identität, zu Aufklärung und Modernisierung eingesetzt, weshalb die Hebräische Bibel mit den Mitteln der historischen Textkritik gelesen wird. Diese Lesart unterscheidet zwischen Vernunft und Glauben und ebenso zwischen Politik und Religion, und sie versteht die Bibel als eindrückliches Zeugnis und jüdisches Vermächtnis der menschlichen Geschichte.

Jüdisches Jahr und jüdische Feste

Das Judentum bewahrt in seinen Feiertagen die Erinnerung an seine Jahrtausende währende Geschichte. Viele Feste sind verbunden mit dem Genuss von Trank und besonderen Speisen in familiärer oder gemeinschaftlicher Tafelrunde. Das Verständnis der Feste ist also ein Schlüssel zur jüdischen Religion, Kultur, Küche und Lebensart als Ganzem. Bei den Frühlingsfesten genießt *Pessach* bei vielen Juden hohe Bedeutung. Das Fest erinnert an das Leiden, die Errettung und den Auszug der Israeliten unter Führung von Moses. Die Erinnerungsmomente in dieser Erzählung werden durch Speisen symbolisiert. Im Zentrum steht der Auszug aus der ägyptischen Sklaverei in die Wüste, weshalb *Pessach* von vielen Juden heute als ein Fest der Freiheit und politischen Emanzipation gedeutet und genussvoll gefeiert wird. Im Herbst stehen *Rosch-ha'Schana* (Neujahrsfest) und *Jom Kippur* (Tag der Versöhnung) und zwischen beiden die zehn Busstage, die »Tage der Furcht«. In der religiösen Vorstellung öffnet Gott am Neujahrstag die Bücher des Gerichts, um sie am Tag der Versöhnung wieder zu schliessen. Das Blasen des Widderhorns, das mit der biblischen Erzählung der »Anbindung Isaacs« zusammenhängt, ist ein Wecksignal für die Umkehr, sich von Schuld und Schulden zu befreien. Mit den Tönen des Widderhorns erinnert sich aber auch Gott an den Bund und schreibt sich von neuem in das Buch des Lebens ein. In Kontrast zu den Frühlingsfesten, die familiär, genussvoll und freudig sind, finden *Rosch-ha'Schana* und *Jom Kippur* vornehmlich in der Synagoge statt, und es wird dabei auch gefastet.

Ebenfalls in den Herbst fallen *Sukkot* und *Simchat Tora*, wiederum Ernte- und Gedenkfeste, die mit ausgelassener Freude und mit Tanz gefeiert werden. An diesen Tagen sind der *Lulav*, ein Feststrauss aus Palmwedel, Myrthe, Paradiesapfel und Bachweide, zu sehen. In der Liturgie wird mit dem Zyklus der Thora-Lesung von vorne angefangen. Als weitere Feste im jüdischen Jahr zu nennen sind das

Lichterfest, *Chanukka*, in der Winterzeit und *Purim*, das an Esther und die Rettung der Juden vor ihrer Verfolgung und Auslöschung in der Antike erinnert.

Zum jüdischen Fest gehören auch die Ereignisse im *Lebenskreis*: Geburt und Beschneidung der Knaben auf der einen und Tod und Trauerriten auf der anderen Seite. Neben der Hochzeit besonders wichtig und geschätzt sind *Bar Mizwa* (Knaben) und *Bar Mizwa* (Mädchen), Feste der Initiationen, wenn die Zeit der Kindheit und Jugend überleitet in die Zeit eines jungen Mitglieds der Gemeinschaft. An diesem Tag der festlichen Passage rezitiert und singt der Jugendliche einen Abschnitt aus der Hebräischen Bibel und wird zum Sohn bzw. zur Tochter der Gebote der Thora.

In der Gegenwart haben neue Festtage das jüdische Leben gleichsam aktualisiert. Durch den *Jom ha-Schoah* wird der Opfer des Holocausts und mit dem *Jom Sikaron* der Gefallenen des Widerstandes gegen Nazismus und im Kampf für den Staat Israel gedacht. Der *Jom Hazma'ut* (Unabhängigkeitstag) und der *Jerusalem-Tag* zeigen die Bedeutung des Staates Israel für die Geschichte und Gegenwart des Judentums heute.

2.2 Zivilgesellschaftliche Entfaltung in Zeit und Raum

Für die nachbiblischen Werke unterscheidet man zwischen zwei Formen und Absichten: Die *Halacha* (der *Weg*) soll durch Auslegung der biblischen Gebote den religiösen Juden den rechten Weg in die Befolgung der ethischen Gebote und der praktischen Regeln des Alltags ermöglichen; und die *Haggada* nimmt die Erzählungen und Geschichten in der Bibel auf, interpretiert sie, schmückt sie aus oder erzählt sie in eigener Ausschmückung weiter. Das gesamte Korpus (aus der Zeit vom 3. Jh. vor unserer Zeitrechnung bis zum 5. Jh. n.Z.) ist unter dem vereinheitlichenden Begriff *Talmud* bekannt geworden, setzt sich aber aus den unterschiedlichsten Werken zusammen. Auf diese Weise wird die schriftliche Thora (die Bibel) durch die mündliche Thora (die Auslegung der Bibel und ihre Fortschreibung im Talmud) lebendig gehalten. Im Mittelalter ist dieses Verfahren mit seinen Auslegungen und Erzählungen (*Midrash-Literatur*) noch weiter fortgeschrieben worden.

Diese jüdische Kultur der Deutung dauert bis heute an und wird in der Moderne – mit einem wissenschaftlich-kritischen Anspruch allerdings – an Hochschulen und Universitäten weiter gepflegt. Alle diese Reflexionen dienen im Grunde genommen dazu, vom alltäglichen Leben des Menschen her über Zeit und Raum mit der Hebräischen Bibel in einem geistvollen Dialog zu bleiben. Deshalb versteht sich das Judentum

heute als Teil der zivilen Gesellschaft, in der Traditionen und Neuerungen in Balance gehalten werden.

2.3 Vielfalt im Judentum, unterschiedliche Orientierungen

Der plurale Charakter des heutigen Judentums ist ablesbar an einer Vielzahl von Bewegungen. Innerhalb des religiösen Judentums haben sich, ausgehend vom 18. Jahrhundert, bis in unsere Zeit mehrere Richtungen herausgebildet. Das *liberale* Judentum begegnete der Moderne seit dem 19. Jahrhundert durch eine Reform der jüdischen Religion, etwa durch den Gottesdienst in den jeweiligen Landessprachen oder die Gleichstellung der Geschlechter. Auf der anderen Seite suchten *orthodoxe* Bewegungen eine Antwort auf die Moderne, die es erlaubte, in einer sich verändernden Welt zu leben und gleichzeitig die religiösen Gebote und Traditionen beizubehalten. Einen mittleren Weg ging das *konservative* Judentum, indem der Wandel der Tradition befürwortet, aber mit Umsicht beschränkt werden sollte. In Nordamerika sind weitere Bewegungen bekannt: die *Reconstructionists*, die aus der Befassung mit naturwissenschaftlichen und philosophischen Fragen hervorgegangen sind; oder die *Chauwura*-Gemeinden, die aus den Popkulturen der 60er und 70er Jahre des 20. Jahrhunderts entstanden; oder neue chassidische Bewegungen wie *Chabad*, in denen mystische und soziale Traditionen auf messianische Erwartungen hin ausgerichtet und emotional erlebbar werden sollen. Alle diese Strömungen haben auch in der Schweiz ihre Ableger finden können.

Die Bewegungen unterscheiden sich nicht nur im Stil und Kultus, sondern auch in ihren Haltungen bezüglich gesellschaftspolitischer Fragen. Als Beispiel sei die Rolle der Frau genannt, die sich durch das Wirken des jüdischen Feminismus verändert hat: Während in vielen Gemeinden des liberalen Judentums, der konservativen Bewegung (oder auch der amerikanischen *Reconstructionists*) heute Rabbinerinnen und Kantorinnen das Bild prägen, ist dies im vielfältigen Spektrum der orthodoxen Bewegung überhaupt noch nicht denkbar. Auch in der Schweiz gibt es Gemeinden, die von Frauen präsiert werden, wogegen dies in anderen Gemeinden noch kaum vorstellbar ist. Unterschiedliche religionsgesetzliche Haltungen lassen sich auch in Hinsicht auf weitere Aspekte beobachten – etwa, ob Männer und Frauen im Gottesdienst gemischt oder getrennt sitzen oder ob bei Heiraten zwischen Juden und Nichtjuden ein Klima der offenen Aufnahme, der vorsichtigen Begegnung oder der Ablehnung vorherrschen soll.



Abbildung 1: Plakat zum Kinofilm »Match Maker. Auf der Suche nach dem koscheren Mann« von Gabrielle Antosiewicz (Regie)
Quelle: © Frenetic Films, Zürich, 2005

Im Verlauf der Neuzeit kamen aber nicht nur neue religiöse Bewegungen zum Tragen, sondern auch weltliche Lebensformen des Judentums, in denen religiöse Praxis keine oder nur eine geringe Bedeutung einnimmt. Diese nichtreligiösen Identitäten verstanden und verstehen Judentum als autonome Kultur, als ethische Zivilgemeinschaft, als ›peoplehood‹ oder als Form der politischen Solidarität. Mit dem Zionismus wurde Judentum als Nation gesehen. Damit erhielt der Gedanke, ein Volk zu sein, der im zweitausendjährigen Exil nie aufgegeben worden war, neue Aktualität. Der Erfolg des Zionismus und die Gründung des Staates Israel (1948) hat dieses Verständnis von Judentum erheblich gestärkt. Jedoch ist im Staat Israel auch die Frage, ob nun Judentum als religiöse oder als weltliche Lebensführung zu verstehen sei, verschärft worden. Der überwiegende Teil aller jüdischen Israelis lebt nichtreligiös und trennt deutlich zwischen Politik, Gesellschaft und Re-

ligion. In der Diaspora hingegen, in Nord- und Südamerika, in Australien oder in Europa spielt die Vielfalt religiöser oder kultureller Identitäten eine zentrale Rolle.

3. ZAHLEN – UND WAS SICH DARIN KUNDTUT

Seit dem 20. Jahrhundert wird wegen der Vernichtung der Judenheit in der Epoche des Nationalsozialismus und durch die Schaffung des Staates Israel eine demografische Zäsur sichtbar: 1940 lebten von den weltweit 16,8 Millionen Jüdinnen und Juden rund 11 Millionen in europäischen Ländern und im nahen westlichen Russland. Nach dem Holocaust waren die Juden weltweit gerade noch 11 Millionen Menschen, wobei die Zentren jüdischen Lebens seither nicht mehr in Europa, sondern in Nordamerika und Israel zu finden sind. Heute gibt es rund 14 Millionen Menschen, die sich als jüdisch bezeichnen; der Anteil aller Juden an der Weltbevölkerung beträgt 0,2 Prozent. In den europäischen Ländern leben insgesamt nur noch 1,2 Millionen Juden und Jüdinnen.

In der Schweiz lebten gemäss der eidgenössischen Volkszählung 2000 knapp 18.000 Menschen jüdischen Glaubens, das heisst 0,25 Prozent der gesamten in- und ausländischen Bevölkerung. Schwerpunkte jüdischen Lebens sind Zürich mit 4.900 und Genf mit 2.600 Juden. In den zwei Grosstädten stellen sie 1,35 bzw. 1,46 Prozent der Bevölkerung und damit allein 42 Prozent der jüdischen Bevölkerung der Schweiz. Weitere mittelgrosse Gemeinschaften von 150 bis 1.300 Jüdinnen und Juden finden sich in Lausanne, Basel, Bern, Baden, St. Gallen und Luzern. Judentum in der Schweiz ist städtisch geprägt, vier Fünftel (78,8 %) sind Schweizer und Eingebürgerte, ein Fünftel ausländische Bürger. Von allen Religionsgruppen verfügen Jüdinnen und Juden mit 42,7 Prozent über den höchsten Anteil von Personen mit einer tertiären Ausbildung (Gesamtbevölkerung: 19,2 %). Das hohe Ausbildungsniveau ermöglicht einen überdurchschnittlichen Anteil an Personen in höherer beruflicher Stellung (42,4 %, Gesamtbevölkerung 19,6 %) mit einem deutlichen Schwerpunkt im Gesundheits- und Sozialwesen, Finanzberufen und im Bildungs- und Unterrichtswesen.

Jüdisches Leben ist in die umgebende Kultur eingebettet, so dass zum Beispiel jüdische Franzosen und jüdische Schweden oder eben jüdische Zürcher oder Genferinnen ebenso unterschiedlich sein können wie die übrigen Bewohner auch. Zu den Problemthemen rund um Zahlen gehören, in der Schweiz wie anderswo, die »Mischehen«, also Heiraten zwischen Juden und Nichtjuden, die seit 1970 stärker ansteigend sind. Immerhin sind 30 Prozent der Ehen mit einem Partner nichtjüdischer bzw. nichtreligiöser Zugehörigkeit geschlossen. Dabei fürchten

viele Gemeinden, dass dies zu Assimilation und Auflösung führen wird und reagieren zuweilen ablehnend. Neuerdings sind jedoch Konversionen ins Judentum beliebt geworden, nachdem es in früheren Zeiten umgekehrt gewesen war. Und es werden neue und offene Wege einer Integration der nichtjüdischen Lebenspartner und -partnerinnen in die Gemeinden gesucht. Diese Entwicklung ist Ausdruck eines beschleunigten gesellschaftlichen Wandels, der in verschiedener Hinsicht gerne als ›global‹ charakterisiert wird. Menschen leben heute ›Identitäten‹, die wie bei einem schmackhaften Essen aus der globalen Küche durch unterschiedliche familiäre, religiöse und kulturelle Anteile komponiert erscheinen. Zudem leben in wichtigen europäischen Staaten erstmals zahlreiche neue religiöse und neue ethnische Minderheiten, was das lange geltende und oft negativ belastete historische Verhältnis der christlichen »Mehrheit« und einer jüdischen »Minderheit« letztlich verändern dürfte.

Dieser komplex anmutende Prozess der Vergesellschaftung verstärkt die Suche vieler Menschen nach jüdischen Wurzeln, nach Wärme und Geborgenheit, nach geistiger Orientierung und nach Werten, die dem Individuum Sinn und Halt stiften. Das zeigt sich in den unterschiedlichen Ausrichtungen der Gemeinden. Auch in der Schweiz sind chassidische, orthodoxe, konservative und liberale Orientierungen im religiösen Leitbild festzustellen und hinzu kommt die weltliche, also nichtreligiöse Lebensgestaltung jüdischer Existenz. Auf diese Weise stellt sich die Frage nach den Gemeinsamkeiten und dem inneren Zusammenhalt umso stärker.

4. JÜDISCH UND SCHWEIZERISCH – GESTERN UND HEUTE

4.1 Frühe Niederlassungen

Jüdisches Leben ist nördlich und südlich der Alpen in römischer Zeit, also bereits vor dem Christentum, in Europa feststellbar. Ein in der ehemaligen Römerstätte Kaiseraugst bei Basel aufgefundener Fingerring zeigt eine *Menora*, den siebenarmigen Tempelleuchter als Symbol des antiken Judentums.

Im Mittelalter lebten dann Juden in zahlreichen Städten und Flecken, vom Bodensee bis an den Genfersee, von Porrentruy bis nach Chur, von Zofingen bis nach Raron. Ihre Geschichte gliedert sich in zwei Phasen: Die jüdischen Stadtgemeinschaften liegen in der Zeit des 13. und frühen 14. Jahrhunderts und enden mit den Judenvernichtungen, weil man die Pestepidemien, deren medizinische Ursache man damals verkannte, den Juden zuschrieb. Danach währte ein Aufenthalt von Ju-

den nur kurz und an einzelnen ländlichen Orten, etwa im Rheintal oder Thurgau oder in der näheren und weiteren Umgebung von Basel, das als bekannter Druckort des babylonischen Talmuds im 16. Jahrhundert galt. Immer wieder waren auch jüdische Ärzte in den Städten gefragt.



Abbildung 2: Menora-Ring von Kaiseraugst (1. Jahrhundert)
Quelle: © Römermuseum, Kaiseraugst

In der Grafschaft Baden kam es dann im Zuge der Fluchtbewegungen nach dem Dreissigjährigen Krieg (1618-1648) zur Entstehung der so genannten Judendörfer im Surbtal, im heutigen Aargau. Die Duldung von jüdischen Familien und die Bezahlung von Schutzbriefen ermöglichte die Ausbildung autonomer jüdischer Gemeinschaften, die sich selbst verwalteten. 1750 wurde in Lengnau nicht nur ein jüdischer Friedhof eingerichtet, sondern auch die Synagoge geweiht, auf die wenige Zeit später die Synagoge in Endingen folgte. Der Aufbruch in die politische und rechtliche Gleichstellung steht im Zusammenhang mit der Französischen Revolution, indem die Nationalversammlung 1791 den Juden in Frankreich die Emanzipation gewährte und wenige Zeit später auch von der Schweiz die Abschaffung der »Judenzölle« und anderer Abgaben verlangte.

4.2 Emanzipation, Zuwanderungen und Synagogen

Die Emanzipation in der Schweiz verlief harzig, wie man am Beispiel von Basel zeigen kann. Inwieweit dort die Anfänge der jüdischen Gemeinde (1805) ›französisch‹ geprägt waren und wie die Basler Juden lernten, sich mit informellen Beziehungen und Kontakten zu schützen, verweist auf die heikle Stellung der jüdischen Gemeinschaft im ganzen frühen 19. Jahrhundert. In der Verfassung des 1848 neu gegründeten Bundesstaates erhielten die Juden keine Gleichstellung mit den christlichen

Bürgern. Erst 1866 fielen die diskriminierenden Schranken, dies aus innenpolitischen Gründen wie ebenso auf amerikanischen, französischen und niederländischen Druck hin.

Die Gleichstellung und die Kultusfreiheit (1874) brachten der jüdischen Gemeinschaft einen grossen Wandel. Die Juden gingen vom aargauischen Surbtal in die Städte, und auch aus den Nachbarländern, aus dem französischen Jura, dem Elsass, Süddeutschland und Vorarlberg wanderten Juden und Jüdinnen in die Schweiz ein. Sie gründeten innovative Unternehmen, zum Beispiel in der Textil- und Uhrenbranche, und gliederten sich lebensweltlich in neue soziale, wirtschaftliche und kulturelle Netze ein. Im Zuge des Liberalismus kamen jüdische Familien aus Osteuropa, die wiederum eine eigenständige jüdische Religions- und Lebenspraxis hatten und meistens Jiddisch sprachen. Zwischen den west- und osteuropäischen Juden gab es erhebliche kulturelle Gegensätze, die in den Gemeinden zunächst zu Konflikten führten, später aber in die Integration der Zugezogenen mündeten.

Seit Mitte des 19. Jahrhunderts entstanden in der Schweiz bis heute rund 25 jüdische Gemeinden. In den europäischen Gesellschaften setzte seit 1800 eine bürgerliche Ausgestaltung von ›Konfession‹ innerhalb moderner Staaten ein, indem die Religion den Status eines privaten Kultus annahm und zunehmend an öffentlicher Bedeutung verlor. Die Urbanisierung des Judentums, aber auch sein vorherrschend konfessionelles Gewand, verlangte nach neuen Formen der Selbstdarstellung im öffentlichen Raum, und die neuen Synagogen dokumentieren diesen inneren und äusseren Wandel. Dieser Aufgabe kam die herrschende Auffassung des Historismus (eine andere Epochen als gleichwertig empfindende und daher gern nachahmende Stilrichtung) entgegen; beides führte zur Entwicklung eines so genannten ›maurischen‹ Stils im 19. Jahrhundert, der die Synagogen in einigen Schweizer Städten auszeichnet und sie irgendwie ›orientalisch‹ aussehen lassen sollte, so z.B. in Basel, Bern oder La-Chaux-de-Fonds. Vor dem Hintergrund der Zerstörungen jüdischer Einrichtungen in Europa durch den Holocaust kommt heute der Schweiz eine wichtige und allgemeine Aufgabe der Erhaltung dieser Architektur als einem europäischen Kulturerbe zu.

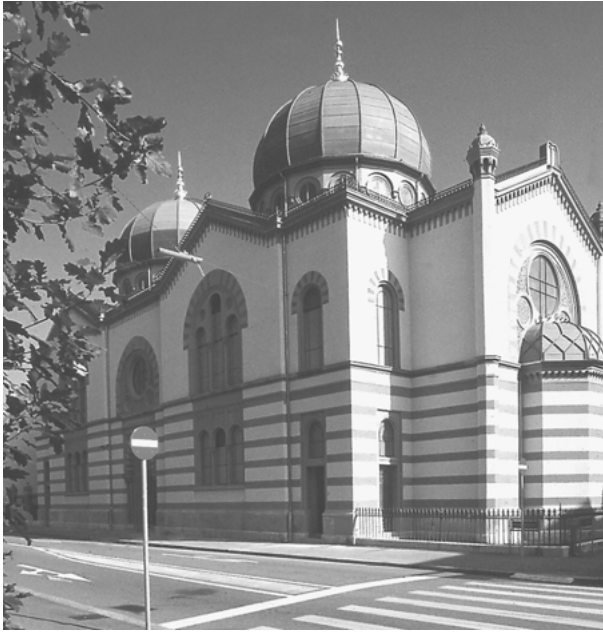


Abbildung 3: Die 1868 im ›maurischen‹ Stil erbaute, 1892 vergrösserte Synagoge von Basel mit den charakteristischen Doppelkuppeln. In Basel fand auch 1897 der 1. Zionistenkongress statt.

Quelle: © Tacheles, o.J.

4.3 Bruch und Kontinuität im 20. Jahrhundert

Die im frühen 20. Jahrhundert erstellten Synagogen weisen hingegen eine neue Tendenz zur Moderne, zur Sachlichkeit im ›westlichen‹ Stil auf. Seit den 20er Jahren setzte unter den Juden ein Trend zu einem säkularen Lebensstil ein. Gesellige, erzieherische, soziale, kulturelle und sportliche Bedürfnisse rückten die Synagoge aus dem Mittelpunkt. In und um die Gemeinden waren zahlreiche Vereine entstanden, wie Frauen-, Sport- oder Bildungsvereine. Um diesen Bedürfnissen zu genügen, wurden jetzt Gemeindehäuser errichtet, ähnlich wie dies auch bei den christlichen Konfessionen der Fall war. Um die Kräfte zu sammeln, entstand das Konzept der *Einheitsgemeinde* – unter einem gemeinsamen Dach sollen die verschiedenen religiösen und säkularen Interessen versammelt werden.

1904 formierte sich der Schweizerische Israelitische Gemeindebund (SIG) als Dachverband, um die Interessen der Schweizer Juden gegen-

über Behörden wahrzunehmen. Dazu gehörte es, die Versorgung mit koscherem Fleisch, das seit 1896 wegen des Schächtverbotes importiert werden muss, zu sichern, denn die jüdischen Speisevorschriften (*Kaschrut*) gebieten nicht nur die Trennung von Fleisch und Milch, sondern für einen Fleischgenuss auch die rituelle Schlachtung der Tiere durch Halsschnitt und die Befolgung einer tiergerechten Haltung. Der SIG hatte seit dem Ersten Weltkrieg und dann während der Epoche des Nationalsozialismus bald zwei andere Aufgaben zu übernehmen: die Abwehr des Antisemitismus und die Betreuung und Versorgung der zahlreichen Flüchtlinge, die in der Schweiz Aufnahme fanden. Eine grosse Zahl von jüdischen Verfolgten wurde 1938 und 1942 an der Schweizer Grenze auf Geheiss der Behörden zurückgewiesen, aber sehr viele von ihnen, fast 30.000 Menschen, fanden in der Schweiz rettende Aufnahme. Sie waren allerdings meistens gezwungen, später wieder auszureisen. Die Kenntnis des Holocaust, also der Tatsache der Ermordung von 5,5 Millionen jüdischen Männern, Frauen und Kindern in Europa, hat seit 1945 auch das Bewusstsein der Schweizer Jüdinnen und Juden schockartig verändert. Die in den 90er Jahren aufgekommenen Fragen nach den nachrichtenlosen Vermögen bei schweizerischen Banken und Versicherungen hat für viele jüdische Schweizerinnen und Schweizer von neuem die Geschichte des Holocausts schmerzlich in Erinnerung gerufen.

4.4 Die heutige Situation

Schwerpunkte jüdischen Lebens heute sind Zürich und Genf, gefolgt von Lausanne, Basel, Bern, Baden, St. Gallen und Luzern. Nicht wenige jüdische Schweizer leben heute in Israel und »pendeln« zum Teil zwischen der Schweiz und Israel. Wer jüdische Gemeinden in Zürich aufsucht, wird dort ein breites Spektrum finden. Die Israelitische Cultusgemeinde Zürich (ICZ), die weit mehr als nur dem Kultus verpflichtet ist, versteht sich als führende Einheitsgemeinde, in der religiöse, kulturelle und gesellige Interessen unter einem Dach mit modern-orthodoxem Rabbinat stehen. Zuwachs erhalten hat die Liberal-religiöse Gemeinde Or Chadasch, die sich durch eine progressive Integrationsfähigkeit auszeichnet und mit der ICZ gemeinsam den Weg der öffentlich-rechtlichen Anerkennung im Zuge der Revision der Kantonsverfassung gegangen ist. An diesem Weg nicht teilhaben wollen die beiden orthodoxen Gemeinden, die Israelitische Religionsgemeinschaft (IRG) und die Agudas Achim, in denen unterschiedliche religiöse Eigenheiten bzw. rabbinische Traditionen aus der europäischen Geschichte fortleben. In Zürich macht sich mit *Chabad* eine neue chassidische Bewegung mit Er-

folg bemerkbar, die auch in anderen Städten Fuss gefasst hat. In Basel sind die Gemeinden von lange fest gefügten Überlieferungen geprägt, die mit progressiven Initiativen – wie Chavura oder Ofek – kontrastieren. Während Luzern stark orthodox geprägt ist, erscheint Bern mit einem offenen Geist, der sich in der Stadt besonders im Dialog mit anderen Religionen zeigt. In Genf existiert neben der Einheitsgemeinde und einer liberalen Gemeinde auch eine sefardische Gemeinschaft, das heisst Juden aus dem Mittelmeerraum, die eine eigene kulturelle, historisch gewachsene Tradition besitzen. Davon ist auch die Gemeinde in Lausanne stark geprägt.

Im Weiteren ist auf besondere Einrichtungen zu verweisen, etwa das Jüdische Museum und das Institut für Jüdische Studien in Basel, oder das Wochenmagazin »tachles« und das Monatsmagazin »Der Aufbau« mit Redaktionen in Zürich. Tagesschulen, Jugendbünde oder Initiativen wie »Likrat«, die jüdische und nichtjüdische Jugendliche zusammenbringen, sollen jüdische Identität stärken, ebenso Talmudschulen auf orthodoxer Seite. Christlich-jüdische Projekte existieren in mehreren Städten, wobei sich ein Dialog zwischen Juden, Christen und Muslimen angebahnt hat. In Zürich ist der »Omanut« für die Förderung jüdischer Kunst tätig, während die »jüdische Kulturbühne« sich mit beachtlichen Kulturreisen in die ganze Welt profiliert hat. Das jüdische Leben innerwie ausserhalb der Gemeinden ist reichhaltig – von Synagogenchören über Sportvereine oder Wanderklubs bis zu Lernzirkeln für das Studium von Thora und Talmud. Die Vielzahl der jüdischen Vereine und Initiativen kann einem detaillierten Anhang in der Festschrift des SIG zum 100-jährigen Jubiläum entnommen werden.

5. ZWISCHEN JUDENFEINDSCHAFT UND ANERKENNUNG

Die Gründung des Staates Israel hat die vormalis »konfessionelle« Sicht des Judentums mit einer »nationalen« Dimension kontrastiert. Jüdische und nichtjüdische Schweizer leben heute auch in Israel (11.000 Schweizer Bürger; davon fast 9.000 schweizerisch-israelische Doppelbürger). Auf der anderen Seite ist die Integration der Juden in der Schweiz schon länger sehr weit fortgeschritten. Die jüdische Gemeinde in Basel wurde 1975 öffentlich-rechtlich anerkannt und damit den christlichen Landeskirchen in der kantonalen Verfassung gleichgestellt; bis heute ist dies auch der Fall in den Kantonen Bern, Freiburg, St. Gallen, Waadt und Zürich.

Das Verhältnis zwischen schweizerischer Gesellschaft und jüdischer Bevölkerung wird, wie in anderen Staaten auch, durch eine besondere Beziehung überschattet: Judenfeindschaft oder Antisemitismus.

Judenfeindschaft

Als Judenfeindschaft (oder: Antisemitismus) bezeichnet man die pauschale Ablehnung der Juden. Judenfeindschaft kann sich gegen Juden als religiöse oder ethnische Gruppe oder gar als angebliche Rasse richten und die Form von Stereotypen (verallgemeinerten, verzerrten Wahrnehmungen), Vorurteilen (negativen Einstellungen aufgrund von Stereotypen), Diskriminierungen, bis hin zu Gewalt und Verfolgung annehmen. Judenfeindschaft hat in Europa eine sehr lange Geschichte, die im christlich-kirchlichen Antijudaismus wurzelt. Heute stellt die Rechtsetzung in vielen europäischen Staaten, auch in der Schweiz, Antisemitismus als Teil einer rassistischen Haltung unter Strafe. Dennoch ist Antisemitismus auch in der heutigen Schweiz eine Realität; die Juden kommen so nicht darum herum, gegen Verleumdungen und Hass einzuschreiten und sich so zumindest Respekt zu verschaffen.

Judenfeindschaft kann heute auch als ein historisch hergeleiteter Code für *Antipluralismus* ganz allgemein dienen. Antipluralismus bedeutet, dass irgendeine religiöse, soziale oder ethnische Gruppe Hass und Verleumdung gegen eine andere solche Gruppe verbreitet – unbesehen, um wen es sich dabei handelt. Erstaunlich ist, dass auch in aussereuropäischen Herkunftsgruppen, deren Angehörige nach Europa immigriert sind, sich passende antisemitische Symbole und Motive aus europäischen Quellen des Antijudaismus und Antisemitismus leihen und für ihre eigenen Zwecke verwenden. Diese *neue* Art des Antisemitismus trägt eine Politik vor, die sich anschickt, im Namen von Antirassismus und Menschenrechten ihre Botschaft des Hasses gegen Juden oder gegen Israel zu verbreiten. Unter dieser Verkehrung ist Antisemitismus auch eine Form, die Existenz und das Existenzrecht des Staates Israel zu leugnen und gar seine Vernichtung zu propagieren. Andererseits ist eine auf das Völkerrecht gestützte Kritik an der Politik einer israelischen Regierung nicht als antisemitisch zu betrachten.

Einen besonderen Arenaplatz beansprucht Antisemitismus im Internet. Die sprachlichen Bilder der Gewalt und des Hasses im medialen Cybertext sind allerdings nicht originär, und Antisemitismus und Antipluralismus im Internet bieten nur sehr gering neue Einfälle und vorgebliche »Erkenntnisse« an. Eher kopieren sie dessen bekannte religiöse und politische Versatzstücke in immer neuen Varianten für die öden Einbildungen des politischen Extremismus.

Auch wenn judenfeindliche Denkmuster immer wieder zum Zuge kommen, so überwiegen die positiven Momente weitgehend. Die Schweizer Juden gelten heute als bestens integriert und nehmen z.T.

wichtige Aufgaben im öffentlichen Leben wahr. Ihre Stellung in der Gesellschaft zeigt sich auch daran, dass sie in vielen Kantonen den Status einer öffentlich-rechtlichen Religionsgemeinschaft haben und damit den christlichen Landeskirchen gleichgestellt sind.

6. VERTIEFENDE LITERATUR

6.1 Juden und Judentum allgemein

- Barnavi, Eli (Hg.) (1991): *Universalgeschichte der Juden. Von den Ursprüngen bis zur Gegenwart. Historischer Atlas*, Wien: Brandstätter; München: DTB 2004.
- Galley, Susanne (2003): *Das jüdische Jahr – Feste, Gedenk- und Feiertage*, München: Beck.
- Trepp, Leo (1987): *Die Juden. Volk, Geschichte, Religion*, Hamburg: Rowohlt. Neuauflage 1998.
- Wiesel, Elie (2000): *Chassidismus – ein Fest fürs Leben*, Freiburg i.Br.: Herder.

6.2 Juden und Judentum in der Schweiz

- Dreyer, Philipp (1999): *Schweizerkreuz und Davidstern, 24 Porträts jüdischer Jugendlicher in der Schweiz*, Zürich: Orell Füssli.
- Guggenheim, Kurt (1946): *Wir waren unserer vier*, Roman, neu hg. von Charles Linsmayer, Frauenfeld: Huber, 2003.
- Guggenheim, Willy (Hg.) (1993): *Juden in der Schweiz. Glaube, Geschichte, Gegenwart*, Küsnacht ZH: Edition kürz.
- Kupfer, Claude/Weingarten, Ralph (Hg.) (1999): *Zwischen Ausgrenzung und Integration, Geschichte und Gegenwart der Juden und Jüdinnen in der Schweiz*, Zürich: sabe.
- Lewinsky, Charles (2006): *Melnitz*, Roman, München: Nagel & Kimche.
- Schweizerischer Israelitischer Gemeindebund (2004): *Jüdische Lebenswelt Schweiz. 100 Jahre SIG 1904-2004*, hg. von Gabrielle Rosenstein, Zürich: Chronos Verlag.
- »Synagogen«, diverse Autoren und Autorinnen (2005). In: *Zeitschrift Kunst und Architektur in der Schweiz* 56, 2.

6.3 Bibliotheken

Über Bibliotheken verfügen die jüdischen Gemeinden in Zürich (ICZ), Basel (IGB), Bern (JGB), Genf (CIG) sowie die Institute für Jüdische Forschung an den Universitäten Basel, Luzern, Lausanne und Bern (vgl. Links auf der Website des Israelitischen Gemeindebundes SIG).

6.4 Filmdokumente

Jüdisch leben in der Schweiz – zum Beispiel in der Israelitischen Cultusgemeinde Zürich (ICZ), von Walo Deuber (Regie), Zürich: RincoVision, 1999 (ein gut erstellter Film über das vielfältige Familien- und Gemeindeleben).

›*Matchmaker. Auf der Suche nach dem koscheren Mann*, von Gabrielle Antosiewicz (Regie) mit Tamar Lewinsky, Zürich: Frenetic Films, 2005 (erhältlich auch als DVD – ein Schweizer Kinofilm mit viel Humor zum Thema Jugend, Liebe, Heiraten, Familie, Küche und Traditionen).

6.5 Internet-Adressen (Primärquellen, Auswahl)

Schweizerischer Israelitischer Gemeindebund: www.swissjews.org

Aktion Kinder des Holocaust: www.akdh.ch

Chabad Lubavitch Schweiz: www.chabadswitzerland.com

David – Zentrum gegen Antisemitismus und Verleumdung:

www.zentrum-david.ch

HaGalil e.V. (europäisch-jüdisches Wissen): www.hagalil.com

Institut für Jüdische Studien (Universität Basel):

www.jewishstudies.unibas.ch

Institut für Jüdisch-Christliche Forschung (Universität Luzern):

www.unilu.ch/tf/5490.htm

Institut für Jüdische Studien (Universität Bern):

www.theol.unibe.ch/ibw/judaistik.html

Jüdische Kulturbühne und Jewish Culture Tours: www.jct.ch

Likrat-Begegnungen mit dem Judentum:

www.swissjews.org/aufgaben/likrat_schul.html –

Tachles Das Jüdische Wochenmagazin: www.tachles.ch

Switzerland's Kosher Guide: www.koscher.ch